

Domprediger Thomas C. Müller

18. Sonntag nach Trinitatis, 20. Oktober 2019, 10 Uhr

Predigt über Jakobus 2,14-26

Gnade sei mit euch und Frieden von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Wir hören den Predigttext aus Jakobus 2, die Verse 14-26:

„Was hilft's, Brüder und Schwestern, wenn jemand sagt, er habe Glauben, und hat doch keine Werke? Kann denn der Glaube ihn selig machen? 15 Wenn ein Bruder oder eine Schwester nackt ist und Mangel hat an täglicher Nahrung 16 und jemand unter euch spricht zu ihnen: Geht hin in Frieden, wärmt euch und sättigt euch!, ihr gebt ihnen aber nicht, was der Leib nötig hat – was hilft ihnen das? 17 So ist auch der Glaube, wenn er nicht Werke hat, tot in sich selber. 18 Aber es könnte jemand sagen: Du hast Glauben, und ich habe Werke. Zeige mir deinen Glauben ohne die Werke, so will ich dir meinen Glauben zeigen aus meinen Werken. 19 Du glaubst, dass nur einer Gott ist? Du tust recht daran; die Teufel Glaubens auch und zittern. 20 Willst du nun einsehen, du törichter Mensch, dass der Glaube ohne Werke nutzlos ist? 21 Ist nicht Abraham, unser Vater, durch Werke gerecht geworden, als er seinen Sohn Isaak auf dem Altar opferte? 22 Da siehst du, dass der Glaube zusammengewirkt hat mit seinen Werken, und durch die Werke ist der Glaube vollkommen geworden. 23 So ist die Schrift erfüllt, die da spricht (1. Mose 15,6): »Abraham hat Gott geglaubt und das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet worden«, und er wurde »ein Freund Gottes« genannt (Jesaja 41,8). 24 So seht ihr nun, dass der Mensch durch Werke gerecht wird, nicht durch Glauben allein. 25 Desgleichen die Hure Rahab: Ist sie nicht durch Werke gerecht geworden, als sie die Boten aufnahm und sie auf einem andern Weg hinausließ? 26 Denn wie der Leib ohne Geist tot ist, so ist auch der Glaube ohne Werke tot.“

Liebe Gemeinde, „Durch Glauben allein! Nicht durch Glauben allein!“ In ein paar Tagen begehen wir den Reformationstag. Was feiern wir da? Martin Luther? Die Ablösung von der katholischen Kirche? Nein, wir feiern die Wiederentdeckung des „Durch Glauben allein!“ Der Mensch findet allein durch den Glauben zur geschenkten Gnade Gottes. Nicht durch irgendetwas, was er tut. Das war die lebenswendende Erkenntnis Luthers, und in dieser Erkenntnis fand er zur Freiheit eines Christenmenschen. In der Theologensprache nennt man das „Rechtfertigungslehre“. So nüchtern und trocken das Wort klingt, es liegt Sprengstoff in ihr. Sie war letztlich der Anlass für Luthers Exkommunikation aus der römisch-katholischen Kirche. Heute ist der Kern des Streites selbst vielen Protestanten unbekannt. Als 2016 Kardinal Lehmann hier im Berliner Dom seine Predigt am Reformationstag zur Rechtfertigungslehre gehalten hat, da haben viele unserer Gemeindeglieder und unserer Dommitarbeiterinnen und -mitarbeiter gefragt: „Was war gleich noch: die ‚Rechtfertigungslehre‘? Glaube, Werke, Gnade – was hatte es damit auf sich?“ Das, was in jahrzehntelangen Verständigungsgesprächen ökumenischer Arbeitsgruppen zwischen evangelischen und katholischen Theologen mühevoll und kleinteilig ausgehandelt worden war und dann feierlich in einer historischen gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre am 31. Oktober 1999 von Vertretern beider Kirchen unterzeichnet wurde, schien wirklich nur noch eine Spezial-Diskussion von Experten um Probleme der Vergangenheit zu sein, ein Streit um des Kaisers Bart, der an den realen Problemen glaubender Menschen vorbeigeht. „Durch Glauben allein. Nicht durch Glauben allein.“ Worum wird hier eigentlich gestritten?

Jakobus feuert in seinem Brief engagiert, um nicht zu sagen polemisch, sein „Nicht durch Glauben allein“ in die Debatte seiner Zeit. Manche Ausleger glauben, er habe auf die Ausführungen des Apostels Paulus reagiert. Auch er knüpft wie Paulus an dem Glaubensvater Abraham an. Paulus aber sah in Abraham den, dessen vertrauender Glauben an Gott beispielhaft ist. Jakobus setzt sein Bild von Abraham dagegen und

sieht in ihm den, der seinen Glauben im gehorsamen Vollbringen des Willens Gottes bewahrheitet hat. Warum aber soll diese deutliche Gewichtsverschiebung wichtig sein?

Um dem wunden Punkt, der Jakobus beschäftigt, näher zu kommen, muss man wohl auf die Umstände schauen, auf die der Apostel reagiert. Er sieht eine große Gefahr für die Christenheit seiner Zeit darin, dass sie sich in ihrem Verhalten der Umwelt und deren ungerechten und gottfernen Strukturen und Lebensweisen anpassen. In den ersten Gemeinden war die Mehrheit der Mitglieder eher arme Menschen. Es war für die frühe Christenheit eine völlig selbstverständliche Einsicht, dass die Armen der besonderen Fürsorge Gottes anbefohlen sind. So las man es ja in den Psalmen, die man täglich sang und betete. So hörte man es von Jesus selbst, der die Armen seliggepriesen hatte. Aber offensichtlich gewannen in den Gemeinden trotzdem die Reichen an Einfluss und waren in ihrem Verhalten wohl zumindest gedanken-, wenn nicht zunehmend rücksichtslos. Der gemeinsame Glaube war als Band offensichtlich nicht stark genug, um einen unterstützenden Umgang über die sozialen Grenzen hinweg miteinander zu pflegen. Die Gegenrede des Jakobus ist also nicht einfach eine abstrakte theologische Spitzfindigkeit, sondern hat einen konkreten sozialen Hintergrund. Es tat sich ein großer Widerspruch zwischen Glauben und Handeln auf. Dieser Widerspruch hatte einen Grad erreicht, der das Reden vom Glauben ganz und gar unglaubwürdig scheinen ließ. Der Glaube selbst stand auf dem Spiel, denn wo der Widerspruch zu groß ist, da kann man doch nur zum Schluss kommen: Wo kein Handeln, da auch kein Glaube! Und in der Tat: Dieser Widerspruch ist kein bloß historisches Spezialproblem des Glaubens, der nur noch Experten angeht. Dieser Widerspruch ist ein Herd der Unruhe. Bis heute. Und manche Widersprüche können uns regelrecht zerreißen.

Auf der einen Seite Gottesdienst und Gebet – danach aber die bösen Zungen und Lästereien. Auf der einen Seite die gebotene Liebe zu den Menschen an unserer Seite – und auf der anderen Seite behandeln wir gerade uns nahestehende Menschen oft besonders lieblos, gleichgültig und manchmal sogar verächtlich. Auf der einen Seite Glaube an Gott den Schöpfer, auf der andere Seite eine Lebensweise, die den Respekt vor den Kreaturen nicht wiederspiegelt. Auf der einen Seite Christliches Abendland, auf der anderen Seite inzwischen fatalistisches Zurkenntnisnehmen der Opferzahlen im Mittelmeer. Auf der einen Seite „Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan hat, das habt ihr mir getan“ und auf der anderen Seite unsere Mühe zu teilen, abzugeben, die Distanz zwischen arm und reich auch nur in Gedanken zu überwinden. Diese Liste ließe sich beliebig verlängern. Und natürlich: Viele laufen ja auch mit einem schlechten Gewissen herum und leiden selbst an all den Widersprüchen. Andere zeigen gerne auf die Widersprüche anderer und übersehen eigene. Sehr oft fangen wir auch an zu argumentieren, uns zu rechtfertigen, warum uns dieses und jenes nicht möglich ist, warum es auch gar nicht so einfach ist, weil die Welt ja zu komplex geworden ist. Die Armen kleiden und nähren, wie Jakobus sagt. Ja, natürlich. Aber wie genau? Export von Altkleidern und Getreidelieferungen aus unserer europäischen Überproduktion machen die heimischen Märkte kaputt und vergrößern das Problem langfristig nur noch. Armut und Hunger werden auch durch unsere Spende zu Weihnachten nicht enden. Die Schöpfung bewahren: Ja, aber wie genau? Und zu welchem Preis? Den Diesel verkaufen, um dann ein Elektroauto zu kaufen, das erst ab dem 150.000 Kilometer CO₂-neutral ist? Die vollmundige Eindeutigkeit des Jakobusbriefes zerbröseln uns unter den Fingern, wenn es konkret wird. Und wenn wir es einmal wissen, was zu tun ist, kommt unser höchstpersönliches Scheitern und unser Widerwillen, unsere Komfort-Zone zu verlassen.

Es gibt also genügend Gründe, alles beim Alten zu belassen. Heißt es nicht bei Paulus in der Lutherübersetzung: „Wir sind allzumal Sünder und ermangeln des Ruhmes, den wir bei Gott haben sollten“? Die Gnade wird's richten! Die Rechtfertigungslehre des Paulus wird so unter der Hand zu einer Selbstrechtfertigungslehre, bei der am Ende herauskommt: Du darfst so bleiben wie du bist. Dietrich Bonhoeffer hat diese Selbstrechtfertigungslehre in seinem Buch „Nachfolge“ mit dem Stichwort „Billige

Gnade“ beschrieben. Er schrieb es auch in hochbrisanter Zeit zwischen 1935-37. Einer Zeit, in der mutige Entschiedenheit und klares Eintreten und Handeln gegen den Nationalsozialismus gefordert war. Aber er erlebte, wie die Kernlehre der Reformation „Glauben allein“, „Gnade allein“ auch von Christen und Kirchenleitungen dazu benutzt wurde, nichts zu tun, sich zurückzuziehen, und vor sich selbst seine Passivität und Mutlosigkeit zu rechtfertigen. Und damit am Sinn dessen, was Paulus wollte, den Menschen durch freie Gnade zum Guten zu verwandeln, ganz vorbei zu gehen. Auch die streitbare Theologin Dorothee Sölle, deren 90. Geburtstag wir vor wenigen Tagen – auch im Dom – begangen haben, war eine Schülerin des Jakobus, in ihrer entschiedenen Parteilichkeit und ihrem leidenschaftlichen Engagement dafür, dass der Glaube nicht eine im Grunde gottlose Vertröstung auf Kosten der Leidenden dieser Welt sein darf.

Jakobus ist die biblische Stimme, die uns den Spiegel vor Augen hält: Was können die Menschen an unseren Taten erkennen? Welchen Glauben könnte jemand erkennen, wenn er uns den ganzen Tag begleiten würde und nicht auf das achtete, was wir reden, sondern nur auf das, was wir tun? Würde an uns eine Macht erkennbar werden, die den Menschen liebt? Jakobus zwingt uns zur Ehrlichkeit. Dieser Spiegel der Ehrlichkeit ist besonders in kritischen Zeiten wichtig. In Zeiten, in denen Entscheidungen getroffen werden. In denen konsequentes Handeln dringend geboten ist. Ich denke, wir leben in einer Zeit, in der wir vor der Frage stehen: Sich bloß auf sich selbst zurückziehen – oder sich einbringen? Den Glauben für den eigenen Fatalismus missbrauchen oder sich dem Gebot Gottes aussetzen, seinen Beitrag leisten, und sei er auch noch so klein? *„Denn wie der Leib ohne Geist tot ist, so ist auch der Glaube ohne Werke tot.“* Jakobus ist eine Stimme im Spannungsfeld zwischen Glauben und Werken. Dieser Spannung werden wir nicht entkommen und wir können sie auch nicht auflösen. Aber sie ist eben nicht die einzige Stimme. Und ich glaube auch, dass sie nicht das letzte Wort hat. Denn die einfache Gleichung Glaube = Werke greift zu kurz.

Die Kirchen treten heute im öffentlichen Diskurs – zu recht, wie ich finde – als eine moralische Instanz auf, als Mahner für das Recht der Schwächsten, für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung. Die Kirchen sind die größten Arbeitgeber im sozial-diakonischen Bereich und kümmern sich sehr wohl um leibliche und seelische Nöte. Als solches werden sie, trotz aller Gegenreden, im Grunde auch von einer großen Mehrheit der Menschen akzeptiert. Das aber ganz unabhängig von dem Glauben, den sie vertritt. Ihr – von manchen als skurril empfundener – Glaube an Gott, an Jesus, an Kreuz und Auferstehung, wird vielleicht noch hingenommen, aber ist für viele doch vom Kern her verzichtbar, wenn das Handeln stimmt. Ethik ist wichtiger als Religion ist der Titel eines Buches des Dalai-Lama und trifft damit die Meinung vieler moderner Zeitgenossen. Und zieht uns damit letztlich den Boden unter den Füßen weg, schneidet uns den Ast ab, auf dem wir sitzen.

Denn im Glauben geht es um so viel mehr als um Moral. Um so viel mehr, als wir tun können. Es geht um das, was Gott getan hat und noch immer tut. Es geht um Sehnsucht und Heilung, die wir uns nicht selbst geben können. Es geht um tiefes Geliebt-Sein und darum, im Letzten aufgefangen zu werden, auch dann, wenn der letzte Atemzug hinter uns liegt. Es geht um die Poesie und Schönheit dieser Welt, darum ihren Zauber wahrzunehmen und Gott darin zu erkennen und zu preisen. Es geht darum, ob das alles einen Sinn macht oder ob das Leben nur ein kurzer Tanz ins Nichts ist. Es geht darum, Ja sagen können zu seinem Leben, wie es ist, mit seinen Stacheln und Wunden. Es geht darum, nicht alles in den Griff zu nehmen, sondern zu darauf zu vertrauen, dass es die größere Hand gibt, die mich hält, egal wer und wo ich bin. Es geht darum, immer wieder still zu werden und sich lieben zu lassen und so nach und nach zu sich selbst und zu Gott zu kommen. Es geht darum, sich um Gottes Willen selbst lieben zu dürfen, egal wie sehr man versagt hat und auch egal, wie groß die Widersprüche im eigenen Leben sind. Das letzte Wort über uns haben nicht unsere Werke, nicht das, was wir getan haben, was wir versäumt haben, was

wir nicht geschafft haben. Das letzte Wort hat Gott. Und er hat es gesprochen in Jesus Christus, am Kreuz, wo er all unsere Widersprüche erlitten hat. Es wäre ein Missbrauch, es zu benutzen, um es sich bequem zu machen. Es wird einmal Gericht gehalten über uns und über das, was wir taten und was wir nicht taten. Alles kommt auf den Tisch. Aber das Schlussurteil über uns wird im Hinblick auf das gefällt, was Gott selbst am Kreuz aus Liebe tat. Daran dürfen wir glauben. „Denn wie der Leib ohne Geist tot ist, so ist auch der Glaube ohne Werke tot“, sagt Jakobus. Aber es gilt auch der Satz: Denn wie der Leib ohne Geist tot ist, so sind die Werke ohne Glauben letztlich auch ohne Hoffnung. Wir lieben und werden geliebt. Und haben doch oft genug dieser Liebe nicht entsprochen. Dank der Gnade, die uns die uns geschenkt wird, von Gott oder den Menschen, oder beiden, dürfen wir staunen, dennoch weiter geliebt zu sein. Wir dürfen dank ihrer Langmut die Hoffnung haben, dass unser durch etliches Versagen beschämtes Herz immer wieder einen Sprung nach vorne machen kann, durch Vertrauen und mutige Taten, so lange wir sind.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.